

Schlange der Unterstützungsempfänger und schmiedete seinen Plan.

Schöneberg, Anfang April 1932

Im Oktober 1931 hatte er eine Anstellung in einer Klempnerei bekommen. Er arbeitete viel, und wenn er Feierabend hatte, war er so müde, dass er, wenn er nach Hause kam, gleich ins Bett fiel. Nur noch selten, meistens am Wochenende, traf er sich mit den Genossen aus dem *Kommunistischen Jugendverband*. Politische Parolen waren nicht seine Sache. Oft verstand er nicht einmal, was die Leute da redeten. Aber die Ausflüge, die sie machten, die Zeltlager in der Mark oder an der Ostsee wollte er nicht missen. An den Plan, den

Geldtransport zu überfallen, dachte er nur noch selten.

Ende Januar 1932 wurde er dann entlassen. Mist. Wieder stempeln gehen. Wieder Unterstützung. Wie sollte man mit den paar Kröten zurechtkommen? Das letzte Mal, als er arbeitslos war, hatte er das Geld von der Wohlfahrt auf Heller und Pfennig seiner Mutter gegeben. – Als Witwe mit fünf Kindern hatte sie es besonders schwer. Er fluchte vor sich hin. Die Kapitalisten lebten wie die Maden im Speck, und seine Mutter wusste nicht, wie sie die Familie satt bekommen sollte. Eine Schande ist das, dachte er.

Der Transport der BVG-Lohngelder ging ihm nun nicht mehr aus dem Kopf. Sein Billardpartner aus seiner Stammkneipe in der Yorckstraße schien ihm ein zuverlässiger

Komplize zu sein. Das Wichtigste: Er konnte Auto fahren. Der Junge war nicht älter als er und hatte, bevor er arbeitslos wurde, als Chauffeur bei einer Krankentransportfirma gearbeitet und vorher in einem Taxiunternehmen. Jetzt klappte er, nur so zum Spaß, hin und wieder Autos. Einfach so, um eine Spritztour durch die Stadt oder die Mark Brandenburg zu machen. Fast alle Fahrzeugtypen konnte er problemlos starten und meisterhaft fahren.

Zu zweit war der Überfall allerdings nicht durchführbar. Er zog drei weitere zuverlässige Freunde ins Vertrauen. Über Wochen beobachteten sie gemeinsam die Geldtransporte und kundschafteten die Örtlichkeiten aus. Er besorgte für jeden eine Pistole. Bei der nächsten Gelegenheit wollten

sie zuschlagen.

Charlottenburg, 29. April 1932

In einem am Vorabend in Wilmersdorf gestohlenen Wagen erwartete der arbeitslose Chauffeur seine vier Komplizen in der Nähe des Winterfeldtplatzes. Eine problemlose Flucht war somit garantiert. Während der Fahrt gab er jedem eine Pistole mit Munition. Seine Komplizen würden zunächst nur in die Luft schießen. Stellte sich ihnen aber jemand in den Weg, würden sie sofort das Feuer eröffnen, notfalls auch mit gezielten Schüssen. Dass der Transport schon heute, am 29., stattfand, war sicher, denn der 30. fiel auf einen Sonnabend. Die fünf warteten in dem gestohlenen Wagen

gegenüber des Charlottenburger Rathauses. Doch der Fahrer kam heute schneller wieder aus der Bank als sonst und winkte einem Schutzmann zu, der wohl zufällig vorbeigekommen war, begrüßte ihn scheinbar herzlich und begann mit ihm zu reden.

Die fünf überlegten kurz. Sollen sie den Überfall trotzdem wagen? Zwei waren dafür. „Dann schießen wir eben. Wozu haben wir die Dinger denn?“ Die drei anderen waren dagegen. „Das gibt nur eine wilde Schießerei, und wer garantiert uns, dass wir die Kiste unter diesen Umständen überhaupt kriegen? Wir ziehen ab, Jungs. Das wird heute nichts. Zu viel Risiko. Die Gelegenheit, uns das Geld zu schnappen, kehrt alle 14 Tage wieder. Lasst uns lieber auf Nummer sicher gehen.“